

Hallisches patriotisches W o c h e n b l a t t

zur

Beförderung gemeinnütziger Kenntnisse und
wohlthätiger Zwecke.

Zweytes Quartal. 18. Stück.

Den 1sten May 1813.

Inhalt.

Kraft und Segen der Auferstehung Jesu. — Warum
findet ein Unglücklicher Trost und Erleichterung bey dem Un-
glücke eines Andern? — Der wahre Jobhirn. — Arbeits-
samt und Berufsreue. — Räthsel. — Verzeichniß der Gebor-
nen u. — 4 Bekanntmachungen.

„Ich lebe; doch nun nicht ich, sondern Christus
lebet in mir.“

Paulus, Gal. 2, 20.

I.

Kraft und Segen der Auferstehung Jesu *).

Mel. O daß ich tausend Zungen hätte.

Ich weiß an Jesu Siegesgrabe,

Der freudigsten Empfindung voll.

Nun weiß ich, wie des Lebens Gabe

Als weiser Christ ich nutzen soll.

Ich lebe — Vater, Preis sey dir! —

Doch nicht ich, Christus lebt in mir!

Ver.

*) Mein Freund, der Herr Archidiaconus M. Mann in
Naumburg, auch unsern Lesern bereits durch einige
Proben

XIV. Jahrg.

(18)

Verherrlicht sind nun seine Lehren;
 An seiner Felsengruft erschalle's:
 „Dieß ist mein Sohn, den sollt ihr hören!“
 Der Christen Tempel wiederhallt's.
 Heil mir! Ich leb' im Glauben hier;
 Doch nicht ich, Christus lebt in mir!

Unsterblich Heil lohnt dort dem Sohne;
 Der Liebe, stärker als der Tod,
 Reichst du, Vergeltet, ihre Krone,
 Und rufft mir zu: „Sieh, Eins ist noth!“
 O Jugend! dir nur leb' ich, dir;
 Doch nicht ich, Christus lebt in mir!

Sink hin, du Erdenkleid, zum Staube!
 Der Geist, der nach Vollendung strebt,
 Wird der Verwesung nicht zum Raube,
 So wahr als mein Erlöser lebt.

Der frohen Hoffnung leb' ich hier:
 Denn nicht ich, Christus lebt in mir!

Heil mir, wenn er in meinem Herzen
 Durch Glauben, Lieb' und Hoffnung lebt;
 Wenn unter Freuden, unter Schmerzen
 Sein Bild mir stets vor Augen schwebt!
 Dann leb' ich, Vater, würdig dir,
 Und nicht ich, Christus lebt in mir!

J. K. G. Mann.

Proben als ein frommer und glücklicher Liederdichter bekannt, ist nicht abgeneigt, eine kleine Sammlung religiöser Gesänge herauszugeben. Indes wird dieß vor der Hand bis auf günstigere Zeiten ausgesetzt bleiben müssen. Bis dahin werde ich fortfahren, von Zeit zu Zeit einige seiner Lieder in dem Wochenblatte mitzutheilen.

Sulda.

II.



II.

Warum findet ein Unglücklicher Trost und Erheiterung bey dem Unglücke eines Andern?

(V e s t l u b.)

Ist es denn aber durchaus nothwendig, daß das Unglück die Ursach der Erheiterung ist, kann es nicht bloß Veranlassung zu der Gedankenreihe seyn, die dem Herzen wohlthut? Dafür nehme ich es an, und theile meine Gedanken zu gemeinnützigen Unterhaltungen, zu weiterer Prüfung oder Berichtigung den Lesern mit.

1) Es kann eine wichtige Veranlassung seyn, seine gesunkenen Hoffnungen im Unglücke, in Leiden wieder zu erheben, den Muth zu stärken, wenn man andere Unglückliche neben sich sieht oder sie zu Theilnehmern hat. Der Mensch verzagt leicht, schwebt auf den Wellen des Ohngefährs, was ist natürlicher, als daß er jedes Gesträuch ergreift, um sich an das Ufer zu helfen, oder den Anker der Hoffnung auf neue auszuwerfen? Was ist dem Menschen in dieser Rücksicht näher, als der Mensch? Der Kranke hört gern von andern Kranken reden, ihren Muth, Geduld und Standhaftigkeit erheben. Aber hier ist nichts Schadenfrohes, sondern nahe liegt ihm der Gedanke: „Hat der noch Muth und Hoffnung, und ist kränker als du, so kannst du auch Hoffnung haben.“ Dies gibt ihm die heitere Stimmung, Geduld und Hoffnung, die ohne eine solche Veranlassung vielleicht auf immer verloren war.

Ähnliche Schicksale ziehn die Menschen zu einander hin, die unglücklichen aber mehr als die glücklichen. Es liegt in ihnen eine stärkere Sympathie, die, durch gleiche Bedürfnisse genährt, eine stärkere Anhänglichkeit und größere Vertraulichkeit hervorbringt. Hat man Unglücksgefährten, so schließt man sich näher an sie, denn man trägt es ja nicht allein. „Wie es dem Einen geht, so geht es dem Andern auch.“ Hier ist nichts Schadenfrohes, sondern eine gewisse Zuversicht auf vereinte Kräfte, die das Unglück erleichtert, Mittel zur Rettung sucht, die Hoffnung belebt und den Muth stärkt. Der Unglückliche ist in dieser Rücksicht der beste Tröster für den Unglücklichen. Sein Zuspruch kann einen Muth geben, der solche Wirkungen hervorbringt, die beyden selbst wunderbar scheinen.

2) Es kann auch die Folge des Mitleids seyn, wenn der Leidende bey fremden Leiden eine gewisse Erheiterung zeigt. Das Mitleid ist ein Instinkt, ein Trieb der Natur, der den Menschen zu dem andern, welcher leidet, hinzieht. Mit dem Glücklichen hat man kein Mitleid, sondern mit dem Unglücklichen. Die Stärke und Lebhaftigkeit des Mitleids hängt ab von der Vorstellung der Schuld oder Unschuld des Leidenden, und von der Größe des Leidens selbst. Das Verfahren der Seele hierbey ist folgendes. Bey dem Anblicke eines Unglücklichen regt sich dieser Instinkt, die Seele vergleicht in diesem Augenblicke sehr schnell ihren Zustand mit dem Zustande des Andern, findet den ihrigen besser und freut sich über die Abwesenheit der Unvollkommenheiten. Dies ist immer angenehm und behaglich, auch wenn man nicht helfen kann,
und

und das Auge Thränen der Wehmuth dabey weint. Dies ist auch der Grund, warum man die Gegenstände des Mitleids aufsucht, selbst auf dem Theater, wenn man sie in dem großen Trauerspielen des häuslichen und bürgerlichen Lebens nicht findet.

Wer noch einem Wesen neben sich wohlthun kann, der fühlt sich nicht ganz unglücklich. Wer es nicht könnte, der kann doch eine mitleidige Thräne dem Unglücklichen weinen. Sie thut beyden wohl. Es ist kein schönerer Anblick, als zwey Leidende in festumschlungenen Armen zu sehn und zu hören, wie einer den andern tröstet, jeder sich für den weniger Unglücklichen hält, und mitleidig und wohlwollend des Andern Last erleichtern will, indem er die seinige weniger fühlt. Das Bewußtseyn, daß ein Wesen außer ihm sein Unglück mitfühlt, giebt dem Einen Trost und Kraft, und das Bewußtseyn, des Andern Unglück im eignen Unglück erleichtern zu können, ist Seligkeit für das Herz des Andern. Hier zeigt sich die veredelte Menschheit in der größten Tugend. Sollen wir dem Menschen diese Größe nicht zutrauen? Man müßte ihn wenig kennen und sich selbst wenig achten und lieben, wenn man ihm diesen Vorzug absprechen wollte. Man veredle den Instinkt, den wir Mitleid nennen, und man veredelt sich selbst. Er ist der Grund des Gebots: „Liebe den Nächsten als dich selbst,“ der Grund aller Tugenden, die große Aufopferungen fordern; er leistet mehr, als die Vorstellung der Pflicht, denn er schließt das Wohlwollen in sich, das jeder sittlichen Handlung den Werth geben muß. Mitleid liegt bey der Liebe und bey der Freundschaft, der höhern und uneigennütigen Liebe, zum



Grunde, und ist die Quelle des zärtlichen und ängstlichen Besorgtseyns, das dem Herzen so wohl thut. Die heitere Seelenstimmung bey dem Unglücke eines Andern ist sehr oft die Folge des Mitleids, das sich gern durch Wohlwollen thätig zeigen will und im besfern Zustande zeigen kann.

Das Mitleid ist eine gemischte Empfindung von Wohlwollen und Furcht. Daraus erklärt sich die Erscheinung, daß Glückliche durch den Anblick des Unglücklichen stärker zum Mitleid gerührt werden als Unglückliche, und gleichwohl den Anblick mehr fliehen als diese. Sie sehn beyde das Bild der Menschheit im traurigen Gewande, jenem ist es fremd, er sieht aber die Möglichkeit, daß er auch selbst bekannter damit werden kann; er ist ein Mensch und allem, was Menschen treffen kann, ausgesetzt; dies greift widerlich in seine Seele und vermehrt die Furcht. Dieser ist schon vertraut damit, und der Anblick kann nicht den starken Eindruck auf ihn machen. Eine stärkere Behmuth bemächtigt sich seines Herzens, aber kein Widerwille. Jener sucht in Eile den Gegenstand, der seine unangenehmen Empfindungen verursachte, zu entfernen oder seine Lage zu verbessern; dieser geht bedächtiger und wohlwollender zu Werke. Hören sie hingegen beyde von einem Unglücklichen, so nimmt der Glückliche weniger Antheil daran, als der Unglückliche. Dem Ersten fehlt die sprechende Aufforderung zu der Vergleichung seines Zustandes mit dem des Leidenden; der Andere fühlt sie in sich selbst, und weil ihm der Anblick entgeht, so hat seine Einbildungskraft die Freiheit, sich seinen Zustand besser vorzustellen, und sein durch Leiden weiches Herz fühlt stärkere Theilnahme.

Theilnahme

Theilnahme und Wohlwollen. Dieser Zustand ist nie unangenehm und edle Herzen kennen darin keine größere Freude, als das Unglück des Andern erleichtern zu können. Gibt es nicht Kranke, die auf ihrem Lager zärtlich für einen andern Kranken besorgt sind, die sich über diese Sorge selbst härmen? Man höre die zärtliche Gattin in ihrem Leiden den Gatten und die Kinder bedauern, wie sie ihren Kummer vergiftet, um die Angst der Geliebten zu erleichtern. Das Weib ist, — warum wollten wir es nicht gesehen? — mehr zur Geduld, zu Leiden und Aufopferungen bestimmt, darum gab ihr die Natur ein weiches Herz; und mit welcher Stärke erfüllt die edle Seele ihre großen Pflichten?

Erheitert euch immer bey dem Anblicke eines Unglücklichen durch das Gefühl, daß ihr nicht so unglücklich seyd, daß ihr helfen könnt, und wirklich helfet, und laßt uns in dieser Einrichtung unserer Natur die höchste Weisheit bewundern, der es möglich war, durch einen Funken aus sich selbst mit irdischem Stoffe verwebt solche Wirkungen in ihrer Welt hervorzubringen.

Dies führt mich auf eine neue Seite, von welcher ich jene Erscheinung betrachte, eine Seite, wo sich die schönsten Gefühle regen, und der Geist in dem Drange des innern frommen Sinnes zu Gott erhebt.

3) Erwacht nicht in dem Menschen bey dem Anblicke eines Unglücklichen, als er selbst ist, ein größeres Vertrauen auf die Vorsehung, die ihn nicht ganz so tief fallen ließ? Wird seine Seele bey dieser Vorstellung heiter, wer wird ihn deswegen tadeln? Wir thun unsern Nebenmenschen in dieser Rücksicht

gewiß oft sehr Unrecht. Bey dem Anblicke des Unglücklichen fühlt das Herz, daß es nicht undankbar seyn darf, sondern Ursach hat, die Güte und das Wohlwollen des Allgütigen mit dankbarer Rührung zu erkennen, an dessen Liebe es nichts verlohrt. Dies giebt Trost und Heiterkeit. Sehe ich den Unglücklichen neben mir, so erhebt sich mein Geist, und trägt mit Hoffnung und Geduld, was ihm beschieden ist, und fügt sich mit Heiterkeit in die Gesetze der moralischen Weltordnung. Bin ich hier das Organ vieler Eelen, die im Unglücke seufzen? Möchte ich es für alle seyn, die ein hartes Schicksal drückt!

 III.

 Der wahre Frohsinn.

Nicht auf dem Throne
 Wohnt froher Sinn:
 Ihn hat die Krone
 Nicht zum Gewinn.
 Die Fürstenbürde,
 Sie lastet schwer;
 Die hohe Würde,
 Sie quält oft sehr.

Kampf um die Schätze
 Der Erd' allein
 Spinnt goldne Netze
 Nur sich zur Pein.

So

So goldne Freude
Nacht golden arm;
In Sammt und Seide
Steckt oft der Harm.

Viel Wesens treiben
Mit leerm Land,
Viel Bücher schreiben,
Um allbekannt
Zu seyn und werden,
Lohnt nicht die Müß,
Häuft die Beschwerden,
Die Freuden nie.

Treu than das Seine
Nach seiner Pflicht,
Das ist das Eine,
Das Glück verspricht.
Auch dem fehlt's nimmer,
Der in der Welt
Nie falschen Schimmer
Für Wahrheit hält.

Auch der entbehret
Nicht dieses Gut,
Der Freuden mehret
Und edlen Muth;
Zu guten Thaten
Weckt und belebt,
Und wohl zu rathen
Dem Andern strebt.

Wer so sich einigt
 Mit Andern Sinn,
 Dem, dem bescheinigt
 Die Zeit Gewinn.
 Wir haben lange
 Dies eingesehn,
 Uns ist nicht bange,
 So fortzugehn.

Auf unserm Wege
 Glänzt uns ein Licht;
 In Irgehege
 Bringt es uns nicht.
 Es führt zum Ziele,
 Zum Port der Ruh,
 Strömt Frohgeföhle
 Dem Herzen zu.

IV.

Arbeitsamkeit und Berufstreue.

Der Arbeitsame unterläßt nie ein Geschäft, das er zu verrichten hat; er thut alles zur rechten Zeit; er verschiebt keine Arbeit von einer Zeit zur andern. Er plagt daher auch nie über Langeweile. Durch seinen Fleiß verschafft er sich und den Seinigen Brodt, ist vor tausend Thorheiten und Lastern sicher, ist seinen Mitbrüdern nützlich, und hat einen großen Einfluß aufs allgemeine Beste. — Eine solche reine Liebe zur Arbeit, gebildet durch frühe Gewohnheit, hatte der

der vor einigen Jahren verstorbene Hannöberische Landwirth Johann Tobias Beutler. Von Jugend auf war sein Leben, das er auf 74 Jahre und 9 Monate brachte, eine Reihe von Arbeitstagen, und noch am Morgen seines Todes verordnete er, was seine Leute arbeiten sollten. Er stand im Sommer mit Tagesanbruch auf, sorgte, daß sein Vieh gut gefüttert ward, und rief seine Knechte und Mägde oft dann schon an die Arbeit, wenn andere Landwirthe noch fest schliefen. Früh mit Aufgang der Sonne fand man ihn gewöhnlich schon auf seinen Gütern mit denjenigen Arbeiten beschäftigt, welche die Jahreszeit erforderte, und des Abends war er immer der Letzte im Felde, und verließ es, besonders zur Erndtzeit, oft nicht eher, als bis die finstere Nacht ihn zur Ruhe rief; und dann bedauerte er noch herzlich, daß der Tag nicht länger sey, um noch länger arbeiten zu können. Dem Schlaf gönnte er nur so viel Raum, als ihn die Natur unserm Leben angewiesen zu haben scheint. Er fragte nie nach Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit des Wetters. Weit entfernt, daß seit unermüdetem Fleiß nur die Erlangung eines gemächlichen Zustandes und einer mit angenehmen Genüssen verbundenen Ruhe zur Absicht gehabt hätte, war es ihm vielmehr um Vermehrung der Gelegenheit zur Arbeit zu thun. Er aß mit seinem Gesinde an einem Tische. In seiner Wohnung hielt er auf Reinlichkeit; scheute aber überflüssigen Aufwand aufs höchste. Gleichwohl war er nichts weniger als geizig. Sein Hausgesinde verließ ungern seinen Dienst, und blieb viele Jahre bey ihm. Vier Tagelöhner hatten das ganze Jahr Brod bey ihm. Im siebenjährigen Kriege

1757

verlor er 8000 Rthlr., wußte sich aber darüber als Christ und vernünftiger Mann zu trösten. Wenn das Getreide im Preise sehr hoch stieg, verkaufte er es an die Armen wohlfeil, und in den unglücklichen Jahren 1771 und 1772, da Gott seine wohlgebauten Felder vor andern gesegnet hatte, gab er allen Hungrigen, die ihn um Brod ansprachen, mit Freuden. Er sparte nichts, und war von Herzen fröhlich, wenn er seinen Gehülfen einen Erndteschmaus oder ein anderes Fest geben konnte. Für sich selbst aber war er sparsam, und jeden erübrigten Thaler bestimmte er zum Ankauf neuer Grundstücke, um immer mehr Arbeit zu bekommen. Eben so wenig waren Eitelkeit und Stolz die Triebfeder seines Fleisches; denn er lebte ganz eingezogen, bekümmerte sich wenig um das Urtheil der Welt, suchte keinen Rang noch Titel. Und auf diese Weise brachte er sein erworbenes Vermögen von fünf Hufen Ackerlandes, einer Wiese und einem Hause auf 15 Hufen Ackerlandes und 30 Morgen der schönsten Wiesen, und zwey ansehnliche Häuser. Unter der Leitung eines solchen Vaters, wurde sein Sohn, Johann Deutler, der noch jetzt des Vaters Wirthschaft fortführt, ein eben so fleißiger und uneigennütziger Mann. — Ein Beweis, daß der Mensch leicht das wird, wozu man ihn von Jugend auf machen will.

V.

N ä t h s e l.

Klage eines gefangenen Mädchens
im Frühjahr 1812.

Der finstre Greis war fortgegangen,
Der lange grausam mich gefangen
Im freudelosen Stübchen hielt.
Da kam ein Knabe, schön und munter,
Und zog zum Garten mich hinunter,
Wo ich schon sonst mit ihm gespielt.
Der Mutter singende Kapelle
Sang unter einem blauen Zelt,
Und Spielzeug war, auf mancher Stelle,
Zu meiner Freude hingestellt.

„Nimm, liebes Mädchen,“ sprach der Knabe,
„Einstweilen diese kleine Gabe
„Von Hoffungsgrün und Unschuld weiß.
„Bald will ich Schönes dir bereiten;
„Mit diesem Glockenspiele läuten
„Wir nur ins Grab den finstern Greis.“

Doch kaum, daß dieses Wort verhallte,
So brach, aus nahem Hinterhalte,
Der Greis mit wildem Zorn hervor.
„Was“ rief er, „träumst du junger Thor!
„Noch lieg ich nicht im Leichentuche!
„Dir werf' ichs hin, den ich verführe!
„Vernichtet sey, was du gebracht!“

Vor meinen Augen wurd' es Nacht;
Denn fürchterlich war seine Stimme,
Und in des Wahnsinns wildem Grimme
Riß er in Stücken sein Gewand,
Und streut' es aus mit frecher Hand.

Und

Und ach! auf meinen Busen flogen
Drey Stückchen! — „Weh mir!“ rief ich aus,
„Wie bin ich armes Kind betrogen!“
Und weinend floh ich in das Haus.

Da hat sich nun der Greis voll Strenge
Als Wächter an die Thür gestellt;
Verschwunden ist das blaue Zelt;
Verstummt sind alle Lustgefänge;
Der holde Knab' ist weit entflohn,
Denn dauernd spricht der Greis ihm Hohn!

Noch spiel' ich manchmal in Gedanken
Mit dem, was mir der Knabe gab;
Ich freue mich, ich will ihm danken;
Doch, wie durch einen Zauberstab,
Erblick ich dann auch das mit Schrecken,
Was meinen Busen zu bedecken
So rauh und freventlich begann!
Durch einen Laut nur unterscheiden
Sich beyde Namen: darum kann
Ich jenen Schrecken nicht vermeiden.

Chronik der Stadt Halle, des Saal- und Mansfeldischen Kreises.

I.

Gebörne, Getraute, Gestorbene in Halle etc.
April 1813.

a) Gebörne.

Martensparochie: Den 16. April dem Mauret
Plaschy ein Sohn, Heinrich Carl. (Nr. 207.) —
Den 23. eine unehel. F. (Nr. 76.)

Ulrichs

Ulrichsparochie: Den 6. April ein unehel. S. (Nr. 363.) — Den 14. dem Schneidermeister Seebach ein S., Friedrich Louis. (Nr. 446.) — Den 16. dem Bürger Grüzner eine F., Rosine Christiane. (Nr. 300.) — Den 17. dem Dekonom Müller ein S., Carl Gottlieb. (Nr. 338.) — Den 21. dem Maurergesellen Deybaldt eine F., Marie Christiane. (Nr. 1579.)

Morisparochie: Den 10. April dem Zimmergesellen Wust ein S., Christian August. (Nr. 2094.) — Den 19. dem Ziegeldeckergesellen Mende ein Sohn, Gottfried Vitus. (Nr. 694.) — Den 23. eine unehel. F. (Nr. 845.)

Neumarkt: Den 21. April ein unehel. Sohn. (Nr. 1322.)

Glauchau: Den 20. April dem Friedensrichter Knapp ein Sohn, Carl Georg. (Nr. 1668.) — Dem Strumpfwirtergesellen Illgenstein ein S., Johann Friedrich Wilhelm. (Nr. 1836.) — Den 23. dem Amtsverwalter Köser eine F., Johanne Charlotte. (Waisenhaus.)

b) Getraute.

Domkirche: Den 25. April der Schuhmachermeister Blume mit Chr. S. Lehmann.

c) Gestorbene.

Marienparochie: Den 19. April der Tuchmachersmeister Preusse, alt 65 J. 7 M. Entkräftung. — Des Handarbeiters Hölleriegel F., Johanne Rosine, alt 1 J. 11 M. hitziges Fieber. — Den 20. des Schuhmachermeisters Büffner F., Johanne Friederike Magdalene, alt 2 J. 6 M. Auszehrung. — Den 21. des Meubleurs Eschbolds Ehefrau, alt 72 J. 6 M. Schlagfluß. — Den 22. die Einwohnerin Schweder, alt 20 J. 11 M. Scharlachfieber. — Den

- Den 23. des Soldat Kettig nachgel. F., Marie Eleonore, alt 48 J. Nervenfieber.
- Ulrichsparochie: Den 18 April des Fuhrmanns Lippert F., alt 1 J. 4 F. Auszehrung. — Den 22. des Handarbeiters Zeuner F., alt 1 J. 6 M. auszehrendes Fieber.
- Morigsparochie: Den 20. April der Stärkemacher Mende, alt 56 J. 7 M. 3 W. Nervenfieber. — Den 21. des Maurergesellen Stiefel Wittwe, alt 49 J. Nervenfieber. — Den 24. der Pferdeverleiher Gilling, alt 38 J. Lungenentzündung.
- Katholische Kirche: Den 25. April der Invalid Metzger, alt 74 J. Schlagfluß.
- Krankenhaus: Den 24. April die Tagelöhnerin Lehmann, alt 34 J böser Hals.
- Glauchau: Den 23. April des Bäckergeßellen Schälze Wittwe, alt 76 J. Entkräftung.

Bekanntmachungen.

Bey meiner Abreise empfehle ich mich hiermit meinen verehrten Freunden zum geneigten Andenken.

Halle, den 22. April 1813.

Schwarz, Stud. Chirurg.

In der großen Ulrichsstraße in Nr 35 ist alle Brautage wöchentlich 4mal Kannenweise Bier zu verkaufen.

Gütner.

Wohlschmeckende groß ausfallende Essiggurken das Schock 4 Gr., Holländischen Käse mit und ohne Kümmel, besten Rahm-, Schweizer- und Eidammer-Käse zu billigsten Preisen bey

E. S. Kiesel am Markte.

Ein schöner Secretär und ein Bureau sind um einen billigen Preis zu verkaufen. Wo? erfährt man bey dem Faktor Borgold junior.